

beziehungswweise

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG WWW.OIF.AC.AT

SEPTEMBER 2022

INHALT

- | | |
|---|--|
| <p>1 STUDIE „Wenn das Schlafzimmer zum Büro wird“
Corona und die Entwicklung von Paarbeziehungen</p> | <p>6 STUDIE Politische Sozialisation in der Familie
Wie wichtig sind die Eltern für die eigenen politischen Ansichten?</p> |
| <p>5 SERIE Neu Masterminds der Familienforschung
Wilhelm Heinrich Riehl</p> | <p>8 SERVICE publikation: Vertriebene Frauen aus der Ukraine in Österreich
termin: 20 Jahre Kinderbetreuungsgeld
publikation: Bevölkerung, Kinder und Politik</p> |

STUDIE

„Wenn das Schlafzimmer zum Büro wird“

Corona und die Entwicklung von Paarbeziehungen

VON CHRISTINE GESERICK

Als die Coronapandemie im Frühjahr 2020 einsetzte, beschäftigten sich die Medien schnell mit familienrelevanten Fragen: Würde es „Lockdownbabys“ geben? Würden Beziehungen unter der angespannten Situation leiden und gar auseinanderbrechen? Mit diesen und weiteren Fragen hat sich eine ÖIF-Studie beschäftigt (Geserick und Kaindl 2022). Im Zentrum steht die Frage, inwieweit das erste Jahr der Coronapandemie von März 2020 bis Frühling 2021 den Lebensbereich Partnerschaft strukturiert hat. Der Blick richtet sich dabei nicht nur auf Personen in Paarbeziehungen, sondern genauso auf Singles. Auch wie sie diese spezielle Zeit, mitunter auch im Licht von Trennung oder Beziehungsanbahnung, erlebt haben, wurde erforscht.

Studiendesign

Die Datenbasis bilden drei empirische Zugänge: (1) Sekundäranalysen der österreichischen und europäischen Bevölkerungsstatistiken, (2) eine Sekundäranalyse des repräsentativen Austrian Corona Panel Projects (ACPP) mit 1.500 Studienteilnehmer/innen und Daten aus 21 Befragungswellen zwischen März

2020 und März 2021 sowie (3) eine ÖIF-Erhebung. Letztere fand per Online-Fragebogen statt und folgte einem Mixed-Methods-Approach, indem quantitative und qualitative Elemente kombiniert wurden. Die Daten wurden zwischen März und Mai 2021 erhoben. Insgesamt haben 772 Personen im Alter zwischen 18 und 81 Jahren an der Studie teilgenommen.

Hohe Partnerschaftszufriedenheit

Sowohl die Daten des ACPP als auch jene der ÖIF-Erhebung zeigen für den Beginn der Pandemie eine ausgeprägte Partnerschaftszufriedenheit und sogar positive Beziehungsentwicklungen. In der ÖIF-Studie haben immerhin 40,8 % der Respondent/innen angegeben, ihre Beziehung habe sich seit Ausbruch der Pandemie im März 2020 bis zum Frühjahr 2021 zum Positiven hin entwickelt, 42,1 % sehen keine Veränderung und 17 % eine negative Entwicklung. Diese insgesamt positive Verortung der Partnerschaft erscheint umso markanter, wenn man sie mit den berichteten Entwicklungen in anderen Lebensbereichen vergleicht: In der Beziehung zu



Geserick, Christine; Kaindl, Markus (2022): Corona und die Entwicklung von Paarbeziehungen. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF Forschungsbericht 44).

den eigenen Eltern nämlich sehen „nur“ 26,8 % eine positive Entwicklung, zu den eigenen Kindern 33,1 %, und die generelle Lebenssituation hat sich für 27,4 % zum Positiven entwickelt (vgl. Abb. 1).

Gleichzeitig wird erkennbar, dass Eltern-Kind-Beziehungen etwas stabiler zu sein scheinen, was die Einschätzung der Beziehungsentwicklung angeht; mehr als jede/r Zweite gibt an, dass die Beziehung zu den eigenen Kindern beziehungsweise Eltern „gleich geblieben“ sei (55,6 % bzw. 57,9 %). Im Paargefüge hingegen ist die Situation entlang der Pandemie weniger gleichbleibend als in Eltern-Kind-Beziehungen, es gibt mehr Raum für Entwicklungen in die positive und negative Richtung, wobei die positive Richtung deutlich dominiert.

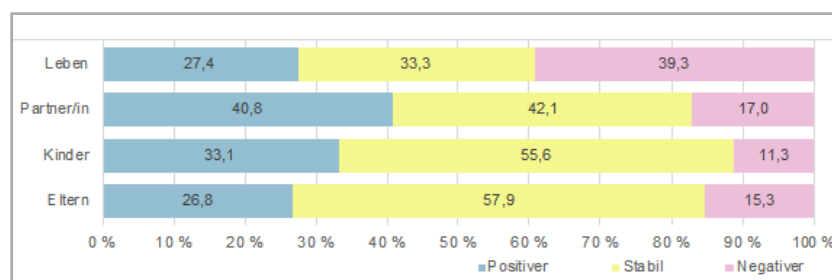
Einschränkungen im Familienbereich

Die durchschnittlich hohe Partnerschaftszufriedenheit bedeutet jedoch nicht, dass die Pandemie nicht etwa zu Belastungen im partnerschaftlichen oder familialen Bereich führte. Im ACPP gaben 41,8 % der Befragten an, dass sie die pandemiebezogenen Einschränkungen für den Bereich Familie als „eher belastend“ oder „sehr belastend“ wahrgenommen haben (Befragungszeitpunkt: November 2020). Mittels Regressionsanalysen konnten Faktoren identifiziert werden, die zu dieser Belastung beitragen: Es besteht eine signifikant höhere Wahrscheinlichkeit, coronabedingte Einschränkungen in der Familie als belastend wahrzunehmen, wenn ein Kind im Alter unter drei Jahren im Haushalt lebt. Außerdem nehmen Frauen und jüngere Menschen eher Belastungen in der Familie wahr als Männer und Ältere. Unter Erwerbstätigen spielt außerdem der Faktor Homeoffice eine (positive) Rolle: Personen, die im Homeoffice arbeiten, profitieren offenbar davon, was die Stimmung in der Familie angeht. Sie geben signifikant seltener an, dass sie sich durch die coronabedingten Einschränkungen in der Familie belastet fühlen.

Der Homeoffice-Faktor

Dieser scheinbar positive Effekt ist jedoch mit Vorsicht zu betrachten, da das Homeoffice-Arrangement sehr unterschiedlich erlebt wird, das zeigt die qualitative Analyse. Es mag dort positiv wirken, wo genügend Wohnraum vorhanden ist und es Rückzugsmöglichkeiten gibt. Ansonsten kann aus zu viel Nähe schnell Enge werden, das ist ein wiederkehrendes Thema innerhalb dieser Studie. „Homeoffice macht Paarbeziehung eng – nicht gut“, schreibt eine 50-Jährige. Auch kann die Intimität der Paarbeziehung dort leiden, wo durch eine fehlende Trennung von Erwerbs- und Privatsphäre ein wichtiger Aspekt der Partnerschaft verlorengeht.

Abbildung 1: Beziehungsveränderungen vs. Lebensveränderung



Quelle: ÖIF 2022; n = 772 (gewichtet nach Alter und Geschlecht); Antworten nur von denjenigen, die jeweils Eltern, Kinder usw. haben (Antwortmöglichkeit „trifft nicht zu“ wurde herausgerechnet).

Dort, wo – wie in den Antworten wörtlich notiert – der/die Partner/in „immer verfügbar“ ist, wo das „Schlafzimmer zum Büro“ wird, „Video-Konferenzen in jedem Zimmer“ möglich sind und es gleichzeitig keine oder wenige persönliche Kontakte mit anderen Personen (Öffentlichkeit, Erwerbsarbeit) gibt, verlieren sowohl der/die Partner/in als auch das Zuhause ihren Reiz, ihre Exklusivität des Privaten und des Intimen, die man nach der Rückkehr vom Arbeitsort genießen möchte.

Konflikte, Trennungen und Scheidung

Überraschen mag, dass es über die ersten elf Monate der Pandemie kaum Veränderungen gab, was berichtete Paar- oder Familien-Konflikte angeht. Das zeigt der Längsschnitt des ACPP über 18 Wellen zwischen April 2020 und April 2021. Die quantitative Dominanz der „Konfliktfreiheit“ darf jedoch nicht über vorhandene Konfliktfelder hinwegtäuschen, die in den qualitativen Analysen durchaus sichtbar wurden. Etwa zwei Drittel jener Personen, die im ersten Corona-Jahr eine Trennung erlebt haben, stellen einen Zusammenhang mit der Pandemie her. Konflikte entstanden zum Beispiel dort, wo das Zusammensein als Paar nicht als Nähe, sondern als Enge erlebt wurde – eben, wie schon erläutert zum Beispiel im Zusammenhang mit Homeoffice. Ebenfalls wirkte die Pandemie dort als Trennungsbeschleuniger, wo sie bislang verdeckte Differenzen in der Partnerschaft sichtbar machte. Hier wurden explizit auch unterschiedliche Meinungen und Umgangsweisen zum Thema Corona genannt.

Was die Daten zu formalen Trennungen angeht, legt die österreichische Bevölkerungsstatistik (Basis: März 2020 bis September 2021) nahe, dass die Pandemie Scheidungen im ersten Jahr eher verhinderte beziehungsweise verzögerte. Der Jahresdurchschnitt von 2020 beträgt um 9 % weniger als im Vorjahr.

„Mehr gemeinsames Kochen, Abendspaziergänge“

Als partnerschaftsstärkend erlebten die Paare das Element des „Gemeinsamen“. Das zeigt eine Auswertung einer offenen Frage zu neuen

Paargewohnheiten in der Pandemie. Am häufigsten geht es hier um gemeinsame Bewegung und Sport, Wanderungen und Fitnessaktivitäten, wobei das gemeinsame Spazierengehen besonders oft notiert wurde. Fast genauso häufig wird das Essen thematisiert. Auch hier geht es besonders oft um das „Gemeinsame“: die gemeinsame Essenzubereitung (Kochen), die gemeinsamen Mahlzeiten, die vor allem durch das Homeoffice möglich sind und dabei auch um das gemeinsame Genießen und die gemeinsame Kommunikation beim Essen oder auch Snacken („am Abend zusammensitzen und Chips essen“). Auch der vermehrte Konsum ist ein dominantes Thema, nicht nur bezüglich des Essens, sondern auch in Bezug auf Medien (z. B. Serien streamen), Alkohol, Rauchen und auch andere Drogen.

Welche Personengruppe hat es am schwersten?

Auf die Frage, welche Personengruppe es am schwersten in der Pandemie hätte, wurden besonders oft Jugendliche ausgewählt (62,6 % aller Antworten), ebenso Alleinerziehende (61,5 %) und auch recht oft Singles (47,4 %) (vgl. Abb. 2). Die Situation von Paaren hingegen wird seltener als schwierig eingeschätzt, auf Paare mit Kindern im Haushalt entfallen 25,3 % der Antworten, auf Paare in Fernbeziehungen 23,6 % und nur 0,5 % auf Paare, die (aktuell) ohne Kind/er im Haushalt leben. Gruppenspezifische Auswertungen zeigen ein interessantes Ergebnis: Gerade jene beiden Gruppen, die von der Gesamtstichprobe als besonders belastet verortet werden, nämlich die Singles und die Alleinerziehenden, sehen ihre eigene Situation (etwas) weniger schwierig als der Durchschnitt: Singles sind sogar die einzigen, die „ihre“ Gruppe *nicht* unter die Top 3 gewählt haben (Zustimmung 37 % vs. 47,4 % aller Antwortenden).

Singles: Zwischen Dating, Einsamkeit und Rückbesinnung auf sich selbst

Wie also geht es den Personen, die ohne Partner/ in leben? In einer offenen Frage wurden die Singles gebeten, sich dazu zu äußern, „was die Coronakrise mit ihnen im Hinblick auf das Thema Liebe und Partnerschaft gemacht hat“. Die qualitative Auswertung der Antworten zeigt, dass sie sich vor allem mit zwei Themen beschäftigen: Mit „Kennenlernen“/Dating und wie sie mit dem Alleinsein zurechtkommen. Diejenigen, die zum Thema Kennenlernen und Dating schreiben, notieren entweder, dass sie die aktive Suche wegen der rechtlichen Bestimmungen und Ansteckungsgefahr bewusst „auf die Zeit nach der Krise vertagt“ haben, oder sie berichten von ihren Erfahrungen mit der Partnersuche, die nunmehr fast

immer online stattfindet. Dabei ist bemerkenswert, dass diese Form des Kennenlernens mitsamt seinen Eigenheiten fast ausschließlich in negative Kontexte gesetzt wird, etwa erkennbar an der Formulierung „nur online“. Wie diese online initiierten Kontakte verlaufen und erlebt werden, unterscheidet sich dabei sehr. Während eine Respondentin eine „Lockdown-Beziehung“ als „infantil“ abwertet, finden andere Trost in einer kurzfristigen romantischen Beziehung. So schreibt eine 40-jährige Frau: „Ich hatte im ersten Lockdown einen 3-Night-Stand mit einem Mann, weil ich gegen die vielen Einschränkungen rebelliert habe; ich bin froh um die Zeit, die ohne ihn sicher ziemlich zäh gewesen wäre“.

Abbildung 2: Einschätzung: Wer leidet unter einem Lockdown besonders?

Sicht auf...	Kinder	Jugendliche	Singles	Alleinerziehende	Paare mit Kind	Paare ohne Kind	Paare in Fernbeziehung	Alle gleich
Sicht von...								
Alle (Gesamt)	33,3	62,6	47,4	61,5	25,3	0,5	23,6	12,7
Singles	39,6	62,0	37,0	53,6	25,8	0,0	20,8	15,6
Paare m. Kind	35,1	67,8	44,6	72,2	27,2	0,2	20,9	8,7
Paare o. Kind	25,8	60,9	57,5	66,6	26,0	0,0	24,5	11,6
Alleinerziehende	25,1	72,8	48,1	46,9	15,6	3,5	42,6	9,9

Quelle: ÖIF 2022; n = 772 (gewichtet nach Alter und Geschlecht); pro Zeile (Subgruppe) ist das Item mit der größten Zustimmung fuchsia eingefärbt, Platz 2 rosa, Platz 3 gelb. Angaben in Prozent.

Ein weiteres Thema, auf das sich Singles beziehen, ist der Umgang mit dem Alleinsein. Hier unterscheiden sich die Erlebnisse in zwei Typen: Es gibt (1) diejenigen, die von Einsamkeit berichten, so wie zum Beispiel diese 59-Jährige: „Ich war bis zur Coronakrise eine zufriedene Singlefrau mit vielen Freunden und Bekannten und vielseitigen Interessen. Das hat sich radikal geändert. Ich fühle mich massiv einsam. Schön langsam wird diese Einsamkeit für mich absolut unerträglich.“ Dann gibt es (2) diejenigen, die ihr Single-Sein als eine Chance zur positiven Auseinandersetzung mit sich selbst darstellen: „Ich habe gelernt, mit mir selbst besser auszukommen, mich anzunehmen und mir zu vertrauen“, schreibt etwa ein 59-jähriger Single-Mann.

Brachte Corona den „Babyboom“?

Ob die Pandemie zwischen 2020-2021 einen Einfluss auf das Zeugungsverhalten hatte, erlaubt die Analyse der Geburtenzahlen ab November/Dezember 2020. Hier zeigen sich eher kurzfristige Verzögerungs- und Nachholeffekte: Während in Österreich zu Pandemiebeginn deutlich weniger Kinder gezeugt wurden, galt für den Frühsommer und den November 2020 genau das Gegenteil, was in einen Geburtenanstieg im Februar/März 2021 (+ 4,6 %; + 3,5 %) und im September 2021 (+ 6,6 %) resultierte. Langfristig aber hat die Pandemie in Österreich bis Herbst 2021 weder ein starkes Geburtenplus noch ein Geburtenminus mit sich gebracht. Im Vergleich

zum Vorjahr lag die Steigerung bei lediglich 0,6 %. Auch in anderen europäischen Ländern wurden zu Beginn der Pandemie deutlich weniger Kinder gezeugt. Besonders deutlich war das Geburtenminis in Italien und Spanien, zwei Länder, die sehr früh und massiv von Corona betroffen waren.

Corona belastet die Schwangerschaft, aber nicht den Kinderwunsch

In der Stichprobe sind innerhalb eines Jahres (von März 2020 bis Frühling 2021) 4,2 % (n = 48) der Befragten Mutter oder Vater geworden beziehungsweise haben ein Kind erwartet (d. h. die Frau war zum Befragungszeitpunkt schwanger). Diese Personen wurden in einer offenen Frage gebeten zu erläutern, inwieweit die Pandemie einen Einfluss auf das Thema Kinderwunsch/Schwangerschaft hatte.

Ein wichtiges Analyseergebnis dieser Frage ist, dass ein bestehender Kinderwunsch als solcher in keinem einzigen Fall von der Coronakrise generell aufgehoben wurde. Beeinflusst hingegen war bei manchen das Timing: Bei einigen kam es zu einer Beschleunigung, d. h. der Kinderwunsch wurde eher verwirklicht, und zwar entweder, weil man mehr Zeit zu zweit verbrachte („wir hatten mehr Zeit und Sex“) oder auch, weil es auf der emotionalen Ebene zu einer neuen Tiefe der Partnerschaft kam, die den Wunsch vorantrieb, gemeinsam ein Kind zu bekommen. Nur ganz wenige haben das Schwangerwerden bewusst verzögert. „Der erste Lockdown hat unsere Pläne etwas durcheinandergewirbelt, aber nur um ein paar Monate“, schrieb etwa ein 45-jähriger Mann. Und eine 31-jährige Respondentin kommentierte: „(Wir) hätten in normalen Zeiten nicht so ‚lange‘ gewartet und einfach losgelegt.“ Auch wird davon berichtet, welche Einschränkungen und Belastungen Corona in der Schwangerschaft und während der Geburt mit sich brachte. Vor allem das Fehlen persönlicher Kontakte spielte eine Rolle: Beginnend mit dem Geburtsvorbereitungskurs über die Abwesenheit des Kindsvaters bei der Geburt bis hin zum nicht „Herzeigen“-Können des Babys wurden die geltenden Kontaktbeschränkungen von einigen als belastend beschrieben.

Verzögertes vs. beschleunigtes Kennenlernen

In der Stichprobe der ÖIF-Erhebung haben 56 Personen im ersten Jahr der Pandemie eine neue Beziehung begonnen, die meisten haben sich online kennengelernt. Die Erläuterungen dazu, wie die Kennenlernphase verlief, lassen zwei Themen erkennen: Es geht einerseits um ein verzögertes oder eingeschränktes und andererseits um ein beschleunigtes Kennenlernen. Verzögert war das

Kennenlernen dort, wo Treffen in der Anbahnungsphase der Beziehung nicht möglich waren oder wegen der Angst vor Ansteckung für einige „gehemmter, weniger frei“ verliefen. Auch die übliche Abfolge des Datingprozesses fand abgeändert statt. Die daraus oftmals resultierende schnellere Fokussierung auf Zweisamkeit beschleunigte wiederum das Kennenlernen („vielleicht wäre es nicht so schnell so nahe und eng geworden“) – und bei manchen auch die Erkenntnis, dass man eben doch nicht zusammenpasst.

Fazit: Partnerschaften im Licht der Coronakrise

Wie hat Jahr 1 der Coronakrise also die Lebenssituation und (Partnerschafts-)Biografie von Singles und Paaren (mit-)strukturiert? Eine einfache, eindimensionale Antwort würde den unterschiedlichen Lebenssituationen nicht gerecht werden. Trotzdem bieten sich als Klammer zur Einordnung der Ergebnisse die folgenden Begriffe an: Die Coronakrise erscheint bislang als Verstärker für Erkenntnisse und als Verzögerer beziehungsweise Beschleuniger für Entscheidungen. Sie zeigt dorthin, wo eine Partnerschaft bereits Risse hat oder dorthin, wo sie ihre Stärken hat. Sie kann Beziehungen schneller entzweien (Trennung) oder schneller festigen (zum Beispiel Entscheidung zur gemeinsamen Wohnung). Oder sie verzögert bereits getroffene Entscheidungen (zum Beispiel Kinderwunsch, Hochzeit, Scheidung), weil die strukturellen Rahmenbedingungen nicht gegeben sind. Sie kann Personen mit und ohne Partner/in Einsamkeit spüren, aber auch die eigene Stärke erkennen lassen. In jedem Fall aber provoziert sie die Auseinandersetzung mit sich selbst auf mehreren Ebenen, und das gilt sowohl für Singles als auch Paare. ■

Literatur:

Geserick, Christine; Kaindl, Markus (2022): Corona und die Entwicklung von Partnerschaften. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF Forschungsbericht Nr. 44).

Kontakt

christine.geserick@oif.ac.at

Zur Autorin

Dr. Christine Geserick ist Familiensoziologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien.

Wilhelm Heinrich Riehl

Sozialwissenschaftlicher Vorreiter und sozialpolitischer Bewahrer

VON RUDOLF K. SCHIPFER

Zur Serie

In unserer neuen Serie „Masterminds der Familienforschung“ stellen wir Persönlichkeiten vor, die mit ihren Impulsen die Familienwissenschaft maßgeblich geprägt haben.

Wilhelm Heinrich Riehl wurde 1823 in Hessen geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums studierte er in Marburg, Tübingen, Gießen und Bonn. 1843 legte er sein Examen in evangelischer Theologie ab und hörte danach Vorlesungen zur Philosophie, Geschichte und Kunstgeschichte. Nach seinen Studien war er literarisch und journalistisch tätig und arbeitete von 1845 bis 1854 als Redakteur bei verschiedenen Zeitungen. In der Revolutionszeit von 1848 vertrat er einen liberal-konservativen Standpunkt, engagierte sich politisch und rief zur Gründung einer demokratisch-monarchischen Partei auf.

Königsberater, Professor und Rektor

König Maximilian II. von Bayern holte ihn 1854 als Mitarbeiter des Königshofes und persönlichen Berater nach München. Damit verbunden war eine Honorarprofessur für Staatswissenschaft an der Münchner Universität. 1859 wurde er ordentlicher Professor für Kulturgeschichte und Statistik. 1873/74 und 1883/84 war Riehl Rektor der Universität München.

Riehls Ansatz war nach heutiger Auffassung sozialpsychologisch. Sein Gesamtwerk ist geprägt von Gegenwartsbezug sowie Lebensnähe und sollte als „Wissenschaft vom Volk“ dem Staat dienen. Damit zeigt sich bei Riehl eine Abkehr von der Ursprungssehnsucht der Romantiker und ein Wiederanknüpfen bei den eher nüchternen Topografien der Aufklärer. Neu war seine Methode des Datensammelns auf Wanderungen. Sein dabei zusammengetragenes Wissen ergänzte er in Veröffentlichungen durch statistisches, geschichtliches und ethnografisches Material.

Familie als Basis der Gesellschaft

Die Familie nimmt als Grundlage des Gemeinwesens bei Riehl eine zentrale Rolle ein. Im Zentrum der Familie steht der Vater mit seiner Autorität, die konstitutiv für die gesamte Gesellschaft ist, denn ohne väterliche Autorität wird der Staat unregierbar. In dem Buch „Die Familie“ (1854) spielt die sozial integrative Funktion der Hofgemeinschaft aus Kernfamilie, Großeltern und Dienerschaft eine bedeutende Rolle. Hier konstituierte Riehl *Das ganze Haus*, das zu einem zentralen Konzept der deutschen Sozialgeschichte wurde.

Riehl verknüpfte Sozialwissenschaft mit Sozialpolitik. Sein Hauptwerk ist die vierbändige „Naturgeschichte des deutschen Volkes als Grundlage einer deutschen Socialpolitik“, die zwischen 1851 und 1869 erschien. Dieses Werk erlebte mehrere Auflagen und wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Bildungsbürgertum viel gelesen. Seine Darstellungen eines idyllischen bäuerlichen Ideals und seine „Wissenschaft vom Volk“ wurden im ausklingenden 19. Jahrhundert im nationalkonservativen Bürgertum und später im Dritten Reich rezipiert. Spätestens seit den 1970er Jahren erlebten seine Ansätze aber eine dezidierte Ablehnung in der Volkskunde und der Soziologie. Dennoch galt Riehl wegen seines kultur- und gesellschaftswissenschaftlichen Ansatzes für viele als Begründer der Volkskunde, der Kulturgeschichte und der Soziologie.

Anschaulichkeit vs. Wissenschaftlichkeit

Riehls wissenschaftlicher Rang ist umstritten, einerseits aus methodischen Gründen, andererseits wegen des eher literarischen Charakters seiner Werke. Er lehnte analytische Verfahren und Buchgelehrsamkeit ab und stellte dem die Anschaulichkeit der selbst erwanderten Beobachtungen gegenüber. In seinen Veröffentlichungen zeigt sich eine ständisch-patriarchale Gesellschaftsauffassung, und er entwarf ein idealisiertes Gebilde zur frühindustriellen Gesellschaft.

Die Beurteilung Riehls fällt ambivalent aus: Er wurde als Vordenker und Multiplikator konservativer Ideologien angegriffen und sein Volks- und Bauerntumsbegriff erlebte eine Renaissance während des Nationalsozialismus. Auf der anderen Seite wurde er als Wegbereiter kulturhistorischer, gesellschaftswissenschaftlicher und volkscundlicher Studien sowie sozialpsychologisch orientierter Beobachtungen gewürdigt. ■

Kontakt

rudolf.schipfer@oif.ac.at

Zum Autor

Mag. Rudolf Karl Schipfer ist Ethnologe und Historiker am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien und Chefredakteur des „beziehungsweise“.



Wilhelm Heinrich Riehl, um 1860
Quelle: Franz Seraph Hanfstaengl (gemeinfrei)

Literatur

- Brendecke, Arndt (2003): Riehl, Wilhelm Heinrich. In: Neue Deutsche Biographie 21, S. 588-590 (online, abgerufen am 05.07.2022)
- Pfister, Ulrich; Fertig, Georg (2004): Wilhelm Heinrich Riehl. In: Einführungen in die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts – Glossar (online, abgerufen am 05.07.2022)
- Weber-Kellermann, Ingeborg; Bimmer, Andreas C.; Becker, Siegfried (2003, 3. Ausgabe): Wilhelm Heinrich Riehl — eine umstrittene Gründerfigur. In: Dies. (Hg.): Einführung in die Volkskunde/Europäische Ethnologie. Stuttgart: J. B. Metzler, S. 49–62.

Werke – Eine Auswahl

- Naturgeschichte des deutschen Volkes als Grundlage einer deutschen Socialpolitik“. Bd. 1: Land und Leute (1853); Bd. 2: Die bürgerliche Gesellschaft (1851) (sic!); Bd. 3: Die Familie (1854); Bd. 4: Das Wanderbuch (1869)
- Die Volkskunde als Wissenschaft (1859): In: Culturstudien aus drei Jahrhunderten. Stuttgart: Cotta, S. 205–229.

Politische Sozialisation in der Familie

Wie wichtig sind die Eltern für die eigenen politischen Ansichten?

VON MATHILDE M. VAN DITMARS

Wir wissen seit Jahrzehnten, dass Eltern, die sich politisch engagieren und zu Hause (mit ihren Kindern) über Politik sprechen, dieses Engagement mit höherer Wahrscheinlichkeit an ihre Kinder weitergeben. Ebenfalls werden in solchen Familien oft auch politische Präferenzen stärker von den Eltern an ihre Kinder weitergegeben. In den letzten Jahren ist das Forschungsfeld der politischen Sozialisation wiederbelebt worden. Es wird immer deutlicher, dass dieser Prozess, bei dem junge Bürgerinnen und Bürger die Politik kennen lernen und sich mit ihr vertraut machen, wichtige langfristige Auswirkungen auf die politischen Einstellungen hat.

Gleichzeitig haben sich die politischen Unterschiede zwischen Männern und Frauen in den letzten Jahrzehnten vergrößert: Frauen sind heute in den meisten westlichen Ländern im Durchschnitt politisch eher linker orientiert als Männer, wobei dieser Unterschied in jüngeren Generationen größer ist. Er wird deshalb als „Gender-Generation-Gap“ bezeichnet. Diese Unterschiede zwischen Männern und Frauen gewinnen für den politischen Sozialisierungsprozess in der Familie an Relevanz, wenn auch geschlechtsspezifische Dynamiken im Spiel sind: Geschlechtsspezifische Erziehungspraktiken und gleichgeschlechtliche Identifikation können in Familien eine wichtige Rolle spielen. Durch soziales Lernen und Rollenvorbilder könnte dies zu einer größeren Ähnlichkeit zwischen Müttern und ihren Töchtern sowie zwischen Vätern und ihren Söhnen führen.

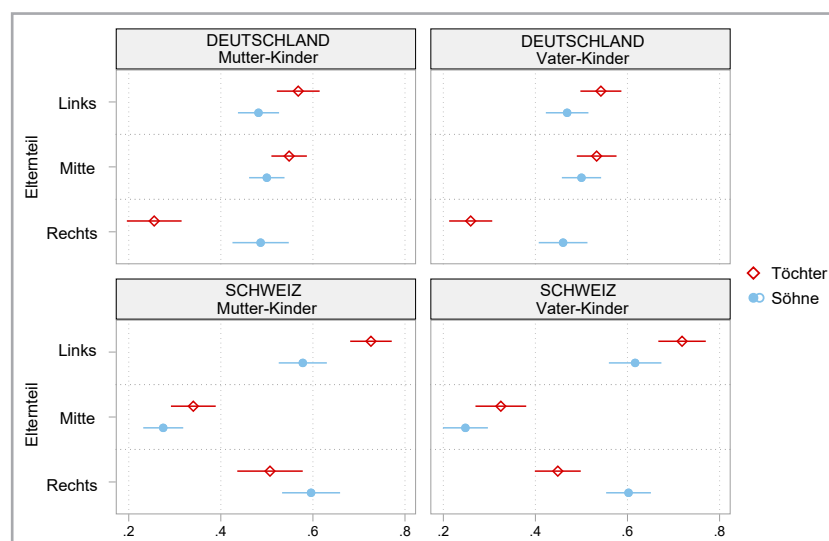
Ähnlichkeiten von politischen Ansichten

Die vorliegende Studie zur Weitergabe von politischer Ideologie in Familien zeigt, dass grundlegende Theorien zur politischen Sozialisation im Elternhaus nach wie vor weitgehend zutreffen und auch für die Weitergabe von Links-Rechts-Positionen gelten. Anhand von Haushaltsbefragungsdaten aus Deutschland und der Schweiz, das Deutsche Sozio-oekonomische Panel (SOEP) und das Schweizer Haushalts-Panel (SHP) (Goebel u. a. 2019; SHP Group 2019), wird festgestellt, dass im Durchschnitt ungefähr 50 bis 70 Prozent der Eltern ein Kind haben, das sich mit einem ähnlichen ideologischen Block (links, Mitte, rechts) identifiziert. Diese Kinder sind Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 16 bis 35 Jahren. Je älter die Kinder werden, desto geringer wird die Ähnlichkeit in politischen Ansichten zwischen Eltern und Kind.

Die Übereinstimmung zwischen Eltern und Kind ist um 15 bis 20 Prozentpunkte höher, wenn beide Elternteile ähnliche politische Ansichten haben. Der Theorie des sozialen Lernens zufolge liegt der Grund dafür darin, dass die Sozialisierungshinweise, die Kinder erhalten, einheitlicher sind, wenn die Eltern eine ähnliche politische Einstellung haben, so dass die Wahrscheinlichkeit größer ist, dass die Kinder auch deren politische Ansichten übernehmen. Wenn die Eltern eine unterschiedliche ideologische Ausrichtung haben, ist die intergenerationale Weitergabe schwieriger, da ihr Nachwuchs widersprüchlichen politischen Hinweisen ausgesetzt ist.

Die Studie konzentriert sich auf Zwei-Eltern-Familien, da ihr Schwerpunkt auf der geschlechtsspezifischen Dynamik in der Familie liegt. Betrachtet man die Ideologien der beiden Elternteile, so zeigt sich, dass die Mehrheit der Elternpaare sehr ähnliche Ansichten hat. In Deutschland identifizieren sich 55 Prozent der untersuchten Paare mit demselben ideologischen Block, in der Schweiz sind es 51 Prozent. Diese Ergebnisse stehen im Einklang mit der bestehenden Literatur zur politischen Homogamie: Menschen neigen dazu, Partner zu finden, die ihnen ähnlich sind und beeinflussen sich in Beziehungen auch politisch gegenseitig.

Abbildung: Ähnlichkeit zwischen Eltern und Kindern im politisch-ideologischen Block, nach Geschlecht



Quelle: Eigene Analysen auf der Grundlage von Daten des Deutschen Sozio-oekonomischen Panels (2005, 2009) und des Schweizer Haushalt-Panels (1999–2017).

Anmerkung: Durchschnittliche Wahrscheinlichkeit im Bereich von [0;1] für Eltern-Kind-Ähnlichkeit in politischer Ideologie.

Geschlechtsspezifische Muster in der Familie?

Die Analysen zeigen keine gleichgeschlechtlichen Muster in der Eltern-Kind-Übertragung, da die Unterschiede zwischen Müttern und Vätern in dieser Hinsicht vernachlässigbar sind. Die politische Kluft zwischen den Geschlechtern und Generationen (der Gender-Generation-Gap) führt jedoch zu einigen anderen relevanten Mustern. Denn bei der intergenerationalen Weitergabe der Links-Rechts-Ideologie gibt es eine Asymmetrie zwischen Töchtern und Söhnen (siehe Abbildung auf Seite 6).

Töchter weisen eine größere politische Ähnlichkeit mit links orientierten Eltern auf als mit rechts orientierten Eltern (Mutter oder Vater). Töchter übernehmen, insbesondere in Deutschland, viel seltener die rechte Position eines Elternteils, verglichen mit anderen ideologischen Neigungen. Die Übertragung zwischen Eltern und Söhnen ist auf der linken und der rechten Seite gleich groß, und die Ähnlichkeit zwischen rechts orientierten Eltern (wiederum Mütter und Väter) und ihren Söhnen ist größer als bei Töchtern.

Betrachtet man die Ideologie beider Elternteile in gemeinsamen Analysen, so ordnen sich junge Frauen über alle Kombinationen der elterlichen Ideologie hinweg durchwegs links von jungen Männern ein. Diese Ergebnisse deuten auf eine Linkswende in der jüngeren weiblichen Generation hin, und dies wiederum auf einen Prozess des Generationenwechsels. Dies steht im Einklang mit bestehenden Studien über die Kluft zwischen den Geschlechtern (Inglehart und Norris 2000) und den Generationen (Shorrock 2018); sie zeigen, dass Frauen politisch linker eingestellt sind als Männer und dass diese Unterschiede in den jüngeren Generationen größer sind.

Linke gegenüber rechten Eltern im Vorteil?

Wenn es darum geht, dass die ideologische Identifikation von Eltern von ihren Töchtern reproduziert wird, scheinen politisch links orientierte Eltern gegenüber politisch rechts orientierten Eltern einen allgemeinen Vorteil zu haben. Wichtig zu bemerken ist, dass die Ergebnisse für Mütter und Väter ähnlich sind. Es gibt daher keine Hinweise dafür, dass gleichgeschlechtliche Identifikation und Rollenmodelle den Prozess der politischen Sozialisation in der Familie beeinflussen.

Eine wichtige Frage ist natürlich, was der Grund für die politische Übereinstimmung zwischen Eltern und Kindern ist. Zweifellos gibt es eine implizite und vielleicht auch explizite Weitergabe politischer Einstellungen von den Eltern an die Kinder. So ist der Sozialisationseffekt

oft stärker in Familien, in denen die Eltern politisch interessierter sind: In diesen Familien ist die Politik häufiger ein Gesprächsthema, was es wahrscheinlicher macht, dass die Eltern ihre politischen Ansichten an ihre Kinder weitergeben. Jüngste Studien belegen auch den wechselseitigen Charakter dieser Eltern-Kind-Beziehung (Fitzgerald 2011; Zuckerman u. a. 2007). Die geschlechtsspezifischen Ergebnisse dieser Studie scheinen jedoch auch darauf hinzuweisen, dass junge Frauen stärker von politischen Sozialisationseinflüssen außerhalb des Elternhauses beeinflusst werden als junge Männer. Es gibt gesellschaftliche Kräfte, die Frauen nach links bewegen, unabhängig von den Ansichten ihrer Eltern. Ein Grund für diesen Generationswechsel könnte darin liegen, dass die gesellschaftliche Aufmerksamkeit für die Gleichstellung der Geschlechter, die mit linken Positionen in Verbindung gebracht wird, in den letzten Jahrzehnten gestiegen ist.

Kinder haben aktive Rolle bei politischer Sozialisation

Eine wichtige Schlussfolgerung ist deshalb, dass der Prozess der intergenerationalen Weitergabe von politischer Ideologie in Familien nicht gleichermaßen für linke und rechte politische Ansichten funktioniert. Daher ist es bei der Untersuchung von Prozessen der politischen Sozialisation – und möglicherweise auch anderer Arten der intergenerationalen Übertragung – wichtig, Eltern und Kinder nach ihrem Geschlecht zu unterscheiden, wenn relevante Geschlechterunterschiede innerhalb und zwischen der Eltern- und der Kindergeneration bekannt sind. Die Implikation, dass junge Frauen stärker von Sozialisationsagenten außerhalb des Elternhauses beeinflusst scheinen, deutet zudem darauf hin, dass Kinder nicht nur passive Rezipienten im politischen Sozialisationsprozess sind, sondern eine aktive Rolle in ihrer politischen Entwicklung im Verhältnis zu gesellschaftlichen Prozessen spielen. ■

Kontakt

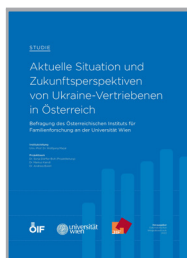
mathilde.vanditmars@unilu.ch

Zur Autorin

Dr. Mathilde M. van Ditmars ist politische Soziologin an der Universität Luzern. Ihre Forschungsschwerpunkte sind politisches Verhalten und politische Sozialisation.

Literatur

- Fitzgerald, Jennifer (2011): Family dynamics and Swiss parties on the rise: Exploring party support in a changing electoral context. In: *The Journal of Politics* 73 (3), S. 783–796. DOI: 10.1017/s0022381611000454
- Goebel, Jan; Grabka, Markus M.; Liebig, Stefan; Kroh, Martin; Richter, David; Schröder, Carsten; Schupp, Jürgen (2019): The German Socio-Economic Panel (SOEP). In: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* 239, S. 345–360. DOI: 10.1515/jbnst-2018-0022
- Inglehart, Ronald; Norris, Pippa (2000): The developmental theory of the gender gap: Women's and men's voting behavior in global perspective. *International Political Science Review* 21 (4), S. 441–463. DOI: 10.1177/0192512100214007
- Shorrock, Rosalind (2018): Cohort change in political gender gaps in Europe and Canada: The role of modernization. In *Politics & Society* 46 (2), S. 135–175. DOI: 10.1177/0032329217751688
- SHP Group (2019): *Living in Switzerland Waves 1–19* [Dataset]. Lausanne: FORS – Centre de compétences suisse en sciences sociales. Financed by the Swiss National Science Foundation, distributed by FORS. DOI: 10.23662/FORS-DS-932-2
- Van Ditmars, Mathilde M. (2022): Political socialization, political gender gaps and the intergenerational transmission of left-right ideology. In: *European Journal of Political Research*. DOI: 10.1111/1475-6765.12517
- Zuckerman, Alan S.; Dasovic, Josip; Fitzgerald, Jennifer (2007): *Partisan Families*. Cambridge: Cambridge University Press.



Vertriebene Frauen aus der Ukraine in Österreich Aktuelle Situation und Zukunftsperspektiven

Für eine Online-Studie wurden im Mai 2022 Ukrainerinnen im Alter von 18 bis 55 Jahren befragt. Hauptthemen waren das Sicherheitsgefühl und die Zufriedenheit mit der Versorgung, aber auch unsichere Zukunftspläne. Über 90 % der Frauen empfanden sich in Österreich sicher und gut umsorgt. Allerdings fühlte sich auch ein beachtlicher Teil einsam und antriebslos. Ausgeprägt sind Qualifikationsniveau und Erwerbsbereitschaft: Fast drei Viertel hatten einen Universitätsabschluss und neun von zehn Frauen, die bisher nicht erwerbstätig waren, strebten dies in Österreich an. Auftraggeber der Studie war der Österreichische Integrationsfonds.

Publikation: Dörfler-Bolt, Sonja; Kaindl, Markus; Baierl, Andreas (2022): Aktuelle Situation und Zukunftsperspektiven von Ukraine-Vertriebenen in Österreich. Befragung des Österreichischen Instituts für Familienforschung an der Universität Wien. Wien: Österreichischer Integrationsfonds.

Download: <https://uscholar.univie.ac.at/detail/o:2588454>

termin

Festveranstaltung: 20 Jahre Kinderbetreuungsgeld Eine familienpolitische Maßnahme im Wandel

Die Einführung des Kinderbetreuungsgeldes (KBG) vor 20 Jahren, im Jahr 2002, war ein familienpolitischer Meilenstein und bedeutete die Neuordnung der finanziellen Unterstützung von Familien während der Kleinkindphase. Konzipiert als reine Familienleistung, soll es den Betreuungsaufwand bis zum 3. Lebensjahr des Kindes teilweise abgelden. In Anwesenheit von Familienministerin Susanne Raab spricht Wolfgang Mazal, Leiter des Österreichischen Instituts für Familienforschung, über die politische Zielsetzung. Lieselotte Ahnert, Professorin an der Freien Universität Berlin, geht auf den Beziehungs- und Bindungsaspekt ein. Eine Anmeldung ist erforderlich.

Termin: 24. Oktober 2022, 17:00 - 20:00 Uhr

Ort: Aula am Campus der Universität Wien, Hof 1.11, Alser Straße 4, 1090 Wien

Informationen: 01/516 11-1400 oder info@familie.at - www.familie.at



Bevölkerung, Kinder und Politik Wie Demografie und staatliches Handeln zusammenhängen

Die Frage nach der richtigen Bevölkerungszahl eines Staates ist eine zutiefst politische. Forschungsarbeiten zu demografischen Regierungsstrategien sind daher Ausgangspunkt für diesen Band. Eingangs werden Theorien, Methoden und Konzepte ausführlich vorgestellt. Dann werden Politiken zu Bevölkerung, Familie, Reproduktion und Migration in Deutschland seit den 1990er Jahren kritisch betrachtet. Ein weiteres Thema sind Narrative und Programme zur Geburtenreduktion insbesondere im globalen Süden, und die Idee, mit Verhütungsprogrammen ein Mittel gegen die Klimakrise in der Hand zu haben, wird hinterfragt. Der Band ist mit dem Anliegen verbunden, Macht- und Gewaltverhältnisse, soziale Ungleichheit, Rassismus und Nationalismus sichtbar zu machen.

Publikation: Schultz, Susanne (2022): Die Politik des Kinderkriegens. Zur Kritik demografischer Regierungsstrategien. Bielefeld: transcript (Edition Politik 134). ISBN 978-3-8376-6161-3

impressum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien

1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oifac.at/impressum | **Kontakt:** beziehungsweise@oifac.at

Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Mag. Rudolf K. Schipfer, Irmgard Lercher Barton

Fotos und Abbildungen: ÖIF (S. 1, 2, 3) | F. S. Hanfstaengl (S. 5) | M. M. van Ditmars (S. 6) | Österreichischer Integrationsfonds, transcript (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundeskanzleramtes/Frauen, Familie, Integration und Medien (BKA/FFIM) über die Familie & Beruf Management GmbH (FBG) sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien.

Grundlegende Richtung des Werks nach § 25 (4) MedienG:

Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.